Aus meiner Bibliothek [Fortsetzung]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **46 (1952)**

Heft 22

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ferhund hinter der Herde. Sehen, wie die Walfische — gütiger Himmel, 36 Stück! — immer näher und näher an das Ufer fliehen.

Die Ebbe tritt ein. Das Wasser geht zurück. Wo vorher Meer war, ist jetzt schon ein Streifen Land. Immer weiter zieht sich das Meer vom Ufer zurück. Jetzt schon berühren viele Walfische mit dem Bauch den Grund (Boden). Sie können kaum mehr schwimmen. Und weiter sinkt der Wasserspiegel. Jetzt zappeln die Riesenfische sozusagen auf dem Trockenen. Die Menschen vom Ufer eilen herbei. Mit Harpunen (Walfischspiesse) töten sie die wehrlosen Tiere. Ein grausames Schlachten hebt an. Stück für Stick wird abgestochen. Schauen wir nicht mehr hin!

Eine halbe Stunde später. Das Morden ist vorbei. 36 Walfische liegen tot da. Eine stumme Klage gegen den Mörder Mensch. Der Himmel trauert. Aus dunklen Wolken tropfen Tränen auf Land und Meer.

Aber was willst du? Hart ist der Kampf dieser wetterharten Männer um das tägliche Brot. Fangen und töten ist ihr Beruf. Sie schaffen Millionen von Menschen Nahrung aus dem fischgesegneten Meer.

Indessen ist die Flut eingetreten. Das Meerwasser ist wieder gestiegen. Was kurze Zeit Land war, ist jetzt wieder Meer. Die toten Walfische schwimmen auf dem Wasser. 36 Inseln. Stück für Stück werden sie hintereinander zusammengebunden. Eine Kette von 36 mächtigen Walfischleichen. Vorne dran das kleine Motorboot von Harald und Bob. Rrrrr — brummt der Motor. Langsam bewegt sich die Kette in den Hafen von Kap Cod zu den Transiedereien (Tran = Öl aus Walfischspeck). Haut, Speck, Fleisch, Knochen, Öl — alles wird verarbeitet und verkauft, denn alles kann man brauchen.

Harald und Bob bekommen einen Haufen Geld. Kaufen sich davon ein neues, grösseres, stärkeres Motorboot. Träumen von neuen Treibjagden auf Walfische. Aber es bleibt bis jetzt bei den Träumen; denn eine solche Treibjagd wie diese von Kap Cod im Februar 1950 ist einmalig, kommt kaum wieder.

«Leider!» sagen Harald und Bob.
«Gottlob!» sagt der Tierfreund.

Neu verfasst nach einer Erzählung von L. P. in «Unser Freund», Osnabrück. Gf.

Aus meiner Bibliothek

(5. Fortsetzung)

In seiner Lebensgeschichte schreibt Gerhart Hauptmann, er habe ein Stück «Die Weber» geschrieben. Die ersten Notizen dazu machte der Dichter in Zürich. In der Stadt und in der Umgebung blühte damals die Seidenweberei. Dieses Handwerk war in der Gegend bereits 300 Jahre alt. Blühen heisst hier: gute Geschäfte machen, viel Geld verdienen, ge-

Klischee aus Lavalette, Literaturgeschichte, Orell-Füssli-Verlag, Zürich.

nug Arbeit haben. Die Fabrikherren verdienten das viele Geld, und die Weber hatten genug Arbeit. Sie sassen daheim an ihren Webstühlen. An dem Hüttchen eines solchen Webers musste Hauptmann täglich vorüber. Es war in der Nähe der Irrenanstalt Burghölzli. Man hörte den Lärm des Webstuhles durch die Wand. Da dachte an einem sonnigen Morgen Gerhart Hauptmann: «Ich, der Dichter, muss ein Schauspiel, ich muss „Die Weber" schreiben.» Er meinte damit nicht die Zürcher Weber, sondern diejenigen seiner Heimat Schlesien. Dort war nämlich 1844 ein Weberaufstand (Bürgerkrieg). Davon hatte er im Geschichtsbuch gelesen. Davon hatte er vom Grossvater erzählen gehört. Dieser war früher selber Weber.

Die Zürcher kennen auch einen solchen Weberaufstand. Das ist der Brand von Uster am 22. November 1832. An diesem Tag gab es eine Volksversammlung. Eine solche Landsgemeinde fand schon am 22. November 1830 statt. Das Volk verfasste damals ein Schreiben an die Regierung von Zürich: «Wir wollen mehr Freiheiten, und wir vom Land wollen auch in die Regierung gewählt werden.» Die Wünsche wurden erfüllt. Darum wollte man jedes Jahr eine Erinnerungsfeier durchführen, so auch 1832. Viele Menschen kamen an der Fabrik des Herrn Korrodi vorbei. Darunter waren viele Handweber. Sie riefen zornig: «Fort mit dem Teufelszeug! Nieder mit den mechanischen Webstühlen!» Einige Männer schleppten Reisigbündel herbei. Andere traten herzu und halfen. Plötzlich stürmten sie die Fabrik. Sie schlugen die Fenster ein und warfen Stroh und Reisig in das Fabrikinnere. Jetzt zündeten sie alles an. Einer, der Rellsten-Egli, erklärte: «Ich weiss, was ich tue, denn ich bin jetzt 51 Jahre alt. Wir sind es uns und unseren Kindern schuldig! (Wir müssen an unsere Kinder denken.) Also macht Feuer!» Bald stand das Gebäude rettungslos in Flammen. Viele jubelten: «Das ist ein Freiheitstag für die Armen!»

Das Gericht verurteilte 31 Angeklagte. Der «Rellsten-Egli» erhielt eine 24jährige, fünf andere eine 18jährige Kettenstrafe. Sie wurden mit Ketten gefesselt. Die andern sperrte man sonst ein. Sieben Jahre später gab es eine neue Regierung, und die Gefangenen wurden begnadigt, das heisst befreit.

Wie war es nun in Schlesien? Das erzählt uns Gerhart Hauptmann naturgenau. Sein Schauspiel (Theaterstück) hat fünf Akte. Es sind fünf Bilder. Jedesmal, wenn im Theater der Vorhang zugeht, ist ein Bild vorbei. Wir können zu jedem Akt einen Titel finden:

1. Die Weber liefern ihre Heimarbeit ab.
2. In der Stube des armen Webers Baumert.
3. In der Wirtschaft zu Peterswaldau.
4. In der Stube des Webereibesitzers.
5. In der Stube und am Fenster des frommen Webers Hilse.

Eine berühmte deutsche Malerin hat diesen Weberaufstand gezeichnet. Sie heisst Käthe Kollwitz. Auf einer Landstrasse sehen wir die Weber vorbeiziehen, Männer und Frauen. Düstere, eingefallene, magere Gesichter. Geballte Fäuste. Armselige Kleider. Eilige Schritte. Das Kind auf dem Rücken einer Frau weiss nicht, wohin es geht. Träumt es, schläft es? Hat es Hunger? Wer kein Beil, keinen Hammer oder sonst eine Waffe trägt, hat die Hände in der Tasche: die Faust im Sack, knirschende Zähne. Es muss im Herbst oder im Winter sein. Die Menschen sind Deutsche, es sind Schlesier. Solche Mützen tragen wir hier nicht. Man kann auf dem Bilde den Anfang und das Ende des Weberzuges nicht sehen. Es wird eine gewaltige Menge sein. Die Not, die Verzweiflung treibt sie vorwärts: genug, genug!

Deutschland wird weben dein Leichentuch,
wir weben hinein den dreifachen Fluch.
Wir weben und weben. -eh-

Mitleid kann beleidigen

Ein Blinder spielte Klavier. Ein schweres Musikstück. Er spielte es herrlich. Vornehme Damen und Herren hörten zu. Sie waren tief ergriffen (es war ihnen wohl und wehe in der Seele), so schön war das Spiel. Sie sagten: «O wie schön haben Sie das gespielt!» Dass sie das sagten, war recht. Aber sie sagten noch etwas, und das war nicht recht: «Ach, Sie armer Mann! Sie tun uns so leid — blind!»

Der Blinde war beleidigt. Mit Recht. Wer so wunderbar musizieren kann, braucht kein Mitleid. Er ist reicher als Sehende mit stumpfen Seelen.

Frei nach -we in «Unser Freund», Osnabrück.

Ein unheimlicher Abend

An einem Winterabend schickte mich die Mutter in den Keller um Holz zu holen. Ich fürchtete mich, in den dunkeln Keller zu gehen. Doch wollte ich es der Mutter nicht sagen, sonst hätte sie mich ausgelacht. Ich nahm einen Korb und ein Licht mit. Im Keller sah ich einen alten Schirm und einen Stock in einer Ecke stehen. Da bin ich erschrocken und glaubte, es sei ein Mann in den Keller hinunter gekommen, habe den Schirm in die Ecke gestellt und sei nun hinter dem Kartoffelhaufen. Ich wollte schnell am Kartoffelhaufen vorbeispringen, aber da ist die Lampe verlöscht. Jetzt habe ich mich noch mehr gefürchtet. Schnell habe ich ein wenig Holz in den Korb geworfen und bin fortgesprungen. Als ich bei der Türe war, sprang die Katze an mir vorbei. Da glaubte ich, es sei ein Ge-